

"Let's talk about sex!" Über die Eignung von Telefoninterviews in der qualitativen Sozialforschung

Marlen Schulz & Michael Ruddat

Keywords:

Interviewform; Leitfadeninterviews; Face-to-Face-Interviews; Telefoninterviews; Liebe; Sex

Zusammenfassung: Leitfadengestützte Interviews sind in der qualitativen Sozialforschung weit verbreitet. In der Regel werden sie als Face-to-Face-Befragung konzipiert. Doch die Frage ist, unter welchen Bedingungen bzw. bei welchen Fragestellungen Telefoninterviews eine sinnvolle Alternative sein können. Um diese Frage zu beantworten, werden methodische Erkenntnisse aus der standardisierten Sozialforschung sowie eine qualitative Studie über die private und berufliche Lebenssituation von WissenschaftlerInnen in kinderlosen Doppel-Karriere-Beziehungen herangezogen.

Inhaltsverzeichnis

- [1. Einleitung](#)
- [2. Leitfadeninterviews in der qualitativen Sozialforschung: Face-to-Face oder telefonisch?](#)
 - [2.1 Der methodologische Hintergrund](#)
 - [2.2 Kennzeichen von Leitfadeninterviews](#)
 - [2.3 Forschungsdefizit beim Einsatz von Leitfadeninterviews](#)
- [3. Beispiel: Qualitative Studie mit Face-to-Face- und telefonischen Interviews](#)
 - [3.1 Design der qualitativen Studie mit Face-to-Face- und telefonischen Interviews](#)
 - [3.2 Diskussion der beiden Interviewformen](#)
 - [3.2.1 Wechselseitige Anonymität](#)
 - [3.2.2 Ort des Interviews](#)
 - [3.2.3 Geringer Ressourcenaufwand](#)
 - [3.2.4 Verminderung von InterviewerInneneffekten](#)
- [4. Zusammenfassung und Ausblick](#)

[Literatur](#)

[Anhang](#)

[Zur Autorin und zum Autor](#)

[Zitation](#)

1. Einleitung

Leitfadeninterviews gehören zu den Standardinstrumenten der qualitativen Sozialforschung (BORTZ & DÖRING 2006, S.314). Darunter werden hier ganz allgemein qualitative teil- bzw. halb-standardisierte Interviews verstanden, bei denen mithilfe einiger erzählgenerierender Fragen Befragte u.a. gebeten werden, über bestimmte Aspekte offen ihre Meinungen zu äußern, ihre Einstellungen zu erläutern oder über persönliche Erfahrungen zu berichten. [1]

Die starke Verbreitung von Leitfadeninterviews zeigt sich unter anderem in der Fülle an einschlägiger Methodenliteratur, die beispielsweise Aspekte der

Rekrutierung der TeilnehmerInnen, der Leitfadengenerierung sowie der Erhebung und Auswertung behandelt (FLICK 2006; GLÄSER & LAUDEL 2006; LAMNEK 1995a [1988], 2005). Auch wenn mittlerweile viele dieser Facetten publiziert und diskutiert sind, wird ein Thema in der Methodenliteratur häufig vernachlässigt: Fast wie selbstverständlich wird davon ausgegangen, dass Leitfadeninterviews in der persönlichen Anwesenheit von ForscherIn und Befragten, also Face-to-Face, stattfinden. Eine kritische Auseinandersetzung über die Eignung dieser Befragungsvariante und der Vergleich mit anderen Interviewformen fehlen in der Regel. [2]

Mit dem vorliegenden Artikel soll nun die Auseinandersetzung mit einer möglichen Alternative angeregt werden. Dazu werden in Abschnitt 2 zunächst der methodologische Hintergrund sowie die Kennzeichen von Leitfadeninterviews beschrieben. Anschließend werden Forschungsdefizite beim Einsatz von Leitfadeninterviews aufgezeigt. Abschnitt 3 widmet sich dann den empirischen Beispielen anhand einer qualitativen Studie mit Face-to-Face und telefonischen Interviews sowie quantitativen Erhebungen. Die Ergebnisse beider Interviewformen der qualitativen Untersuchung werden miteinander verglichen und mögliche methodische Ursachen für die teils überraschenden Ergebnisse erläutert. Die abschließende Diskussion zeigt schließlich, dass auch telefonische Leitfadeninterviews ein vielversprechendes Instrument für qualitative Untersuchungen darstellen können (Abschnitt 4). [3]

2. Leitfadeninterviews in der qualitativen Sozialforschung: Face-to-Face oder telefonisch?

2.1 Der methodologische Hintergrund

Die qualitative Methodologie steht in enger Verbindung zum Thomas-Theorem des symbolischen Interaktionismus, nach dem alle soziale Realität interaktiv konstruiert ist (BERGER & LUCKMANN 1995 [1969]; THOMAS & THOMAS 1928). Die Mitglieder der Gesellschaft geben in Interaktionsprozessen Gegenständen, Ereignissen und Handlungen einen allgemein gültigen, also kollektiven Sinn. Durch diese kollektiven Bedeutungszuschreibungen erschaffen sie eine für sie relevante soziale Umwelt. Diese Umwelt ist der Rahmen für die Handlungen der Mitglieder und wird gleichzeitig von ihnen kontinuierlich verändert. Wenn interessierte SozialwissenschaftlerInnen diese relevanten Konstitutionsprozesse annähernd so erfassen wollen, wie sie den Befragten erscheinen, müssen sie sich für den Forschungsgegenstand offen und flexibel zeigen. Verstehen und Nachvollziehen von Sinn und Bedeutung sind dieser Perspektive nach wichtige Werkzeuge für die Erforschung sozialer Tatbestände. Insgesamt können daraus direkt oder indirekt fünf zentrale Merkmale der qualitativen Methodologie abgeleitet werden: Offenheit, Flexibilität, Kommunikativität, Naturalistizität und Explikation (GADENNE 2001; KLEINING 2001; LAMNEK 1995a [1988], 1995b [1988]; siehe zum Überblick SCHULZ & RUDDAT 2008). [4]

Leitfadeninterviews sind Teil des qualitativen "Methodenkoffers" und orientieren sich an den genannten Kennzeichen. In diesem Artikel soll jedoch nur auf die Merkmale näher eingegangen werden, die für den Vergleich zwischen Face-to-Face-Interviews und telefonischen Interviews besonders relevant erscheinen. Dies betrifft zum einen die Kommunikativität und zum anderen die Naturalistizität. Beide Merkmale zielen darauf ab, die sozialen Konstitutionsprozesse so unmittelbar wie möglich einzufangen. Dies bedeutet unter anderem, dass das Leitfadeninterview in einer für die Befragten natürlichen Umgebung stattfindet, z.B. in deren Wohnung oder an ihrem Arbeitsplatz. Anders als bei der Standardisierung der Erhebungssituation, die für quantitative Verfahren typisch ist (KROMREY 2002, S.32, zur Kritik siehe LAMNEK 1995b [1998], S.15), soll durch die Nähe zu alltäglichen Situationen eine größere (Praxis-) Relevanz der Ergebnisse erreicht werden. Dies wird zusätzlich durch die möglichst alltagsnahe Gesprächsführung unterstützt. Die Kommunikation soll einem gewöhnlichen Gespräch zwischen Bekannten nahe kommen, um einen ungezwungenen und authentischen Konversationsverlauf zu ermöglichen (LAMNEK 1995b [1988], S.24). Nach LAMNEK produzieren qualitative Studien validere Ergebnisse als quantitative Verfahren, da die Daten während einer möglichst natürlichen Gesprächssituation erhoben werden (sie somit realitätsgerechter und angemessener sind) und näher am sozialen Feld entstehen, die Methoden offen und flexibel sind, die Relevanzsysteme der Befragten berücksichtigt werden und eine kommunikative Verständigungsbasis existiert, wodurch mögliche Widersprüche direkt angesprochen und geklärt werden können. [5]

In Verbindung zu den beiden näher erläuterten Kennzeichen der Kommunikativität und Naturalistizität stehen die im Zusammenhang mit qualitativen Erhebungstechniken oft diskutierte Merkmale der Subjektivität und Reflexivität (MRUCK & BREUER 2003; BREUER, MRUCK & ROTH 2002). Die Subjektivität von Forschung verweist auf den Umstand, dass die generierten Daten (Tonbandaufzeichnung, transkribierte Texte, etc.) nicht allein auf die Äußerungen des Befragten zurückzuführen sind, sondern auch auf das Verhalten der InterviewerInnen. Denn das Leitfadeninterview selbst stellt eine soziale Interaktion dar, an der sowohl der/die Befragte als auch der Forscher bzw. die Forscherin beteiligt sind. Zumeist werden mögliche Einflüsse der ForscherInnen im Forschungsprozess ignoriert, aber erfahrene WissenschaftlerInnen wissen um Personen- und Subjekteinflüsse auf das Erkenntnisinteresse und allgemeiner die Daten- und Ergebnisproduktion (BREUER et al. 2002). Besonders deutlich wird dies bei Leitfadeninterviews, in denen es im Gegensatz zu standardisierten, quantitativen Befragungen nicht allein um die Erfassung spezifischer Informationen geht, sondern auch um Interpretationen und Repräsentationen von sozialen Beziehungen und soziokulturellen Deutungsmustern (SCHNEIDER 2002). Dabei spielen das Auftreten, die Fähigkeit und Bereitschaft, sich auf das Leitfadeninterview einzulassen und die kommunikative Kompetenz der InterviewerInnen eine wichtige Rolle. Auch interaktive Momente wie gegenseitige Sympathie/Antipathie, Unsicherheiten auf beiden Seiten oder hierarchische Aspekte, manifest beispielsweise durch Status, Seniorität oder Ansprache ("Sie" bzw. "Du"), üben einen Einfluss auf das Gesprächsklima aus (SCHNEIDER 2002). Dieser Einfluss ist beim qualitativen Leitfadeninterview vor allem aufgrund

der Offenheit und der alltagsnahen Form der Kommunikation vermutlich größer als beim standardisierten Interview. Die Forschenden werden eher als "normale" InteraktionspartnerInnen wahrgenommen, an denen die Befragten sich orientieren. Hierbei fließen das Vorwissen und die Vorannahmen des Forschers/der Forscherin mit ein. [6]

Der Einfluss des Forschers/der Forscherin soll im qualitativen Forschungsansatz – im Gegensatz zum quantitativen Paradigma – in die Auswertung mit einbezogen werden. Dies wird als Reflexivität von Forschung bezeichnet und kann dadurch geschehen, dass sich die Forschenden ihre Vorannahmen bewusst machen und das eigene Verhalten genau dokumentieren, z. B. in Forschungstagebüchern (BREUER et. al 2002; DAUSIEN 2007; MRUCK & BREUER 2003; RATNER 2002; RUSSELL & KELLY 2002). Allerdings ist einschränkend anzumerken, dass dabei nur die Sicht der Interviewenden erfasst wird, die Sicht des Befragten fehlt in der Regel (SCHNEIDER 2002). [7]

2.2 Kennzeichen von Leitfadeninterviews

Je nach Anwendungsgebiet bzw. Strukturierungsgrad werden in der Literatur Unterformen des Leitfadeninterviews unterschieden. Dazu gehören z.B. das fokussierte, das problemzentrierte oder das halb-standardisierte Interview (FLICK 2006). Im Folgenden wird der Begriff Leitfadeninterview als Oberbegriff für ein qualitatives Interview verwendet, bei dem der Forscher bzw. die Forscherin einige Fragen formuliert, die der/die Befragte offen beantworten kann. Die interviewten Personen können frei erzählen, kommentieren, werten und erklären. Der Vorteil dieser Methode liegt darin, dass der Interviewer bzw. die Interviewerin mittels seines/ihrer Fragenkatalogs zwar konkrete Fragen stellt, die Befragten aber frei reagieren und das Gespräch somit auch auf neue Gesichtspunkte lenken können. Der Interviewer bzw. die Interviewerin hat dabei die Aufgabe, das Gespräch durch den Leitfaden zu steuern, die Reihenfolge und exakte Formulierung der Fragestellung ist aber nicht zwingend einzuhalten. [8]

Leitfadengestützte Interviews haben sich in der qualitativen Sozialforschung mittlerweile als Standardinstrument durchgesetzt, nicht zuletzt, weil sie gegenüber einem offenen narrativen Verfahren wie dem biografischen Interview einen großen Vorteil aufweisen: Die Teilstandardisierung gewährleistet, dass alle relevanten Aspekte angesprochen werden und sichert somit zumindest eine partielle Vergleichbarkeit zwischen den Antworten der Befragten¹. Außerdem können Leitfäden "Gewöhnungsprozessen und impliziten Wandlungen des Erkenntnisinteresses während der Untersuchung entgegenwirken" (GLÄSER & LAUDEL 2006, S.139). Ansonsten besteht die Gefahr, dass der Forscher bzw. die Forscherin durch bereits geführte Interviews in der Frageformulierung beeinflusst wird und den inhaltlichen Fokus entsprechend verändert. [9]

1 Narrative Interviews (LAMNEK 1995a [1988]) sollen durch diesen Vergleich selbstverständlich nicht herabgestuft werden. Es gibt zahlreiche Fragestellungen und Forschungskontexte, die eine Anwendung dieser Befragungsform nahelegen.

Leitfadeninterviews werden in der einschlägigen qualitativen Methodenliteratur ausführlich diskutiert (LAMNEK 2005; GLÄSER & LAUDEL 2006; FLICK 2006; BORTZ & DÖRING 2006). In diesem Zusammenhang werden häufig Regeln und Tipps für eine gelingende Interviewführung erörtert. So formulieren z.B. GLÄSER und LAUDEL (2006, S.107ff.) einige allgemeine Regeln für die Gesprächsführung:

- Interviewende dürfen die Befragten nicht unterbrechen;
- sie müssen Pausen zulassen;
- nicht Verstandenes durch kurze und eindeutige Nachfragen klären; und
- Bewertungen vermeiden. [10]

Zudem sollen ganz im Sinn von Naturalistizität und Kommunikativität die Befragten Ort und Termin des Interviews frei wählen können und die Interviewenden sollten eine möglichst alltagsnahe und angenehme Gesprächssituation schaffen (S.159). [11]

2.3 Forschungsdefizit beim Einsatz von Leitfadeninterviews

Bisher wenig diskutiert wird die Form des Leitfadeninterviews. Häufig wird quasi selbstverständlich davon ausgegangen, dass solche Interviews persönlich stattfinden. So nehmen BORTZ und DÖRING (2006, S. 310) an, dass Leitfadeninterviews meist Face-to-Face in den Wohnungen der Befragten stattfinden; GLÄSER und LAUDEL (2006) geben Tipps für eine angemessene Kleidung während eines Interviews. Obgleich es vereinzelt Hinweise für die Durchführung und konkrete Vorschläge zur Nutzung von Telefoninterviews als qualitative Datenerhebungsstrategie gibt (BRITTEN 2002; BURKE & MILLER 2001), bleiben sie in der Soziologie die Ausnahme. [12]

Auch in standardisierten Erhebungen gehören Face-to-Face-Interviews seit langer Zeit zu den Standardinstrumenten. Doch durch die schwindende Akzeptanz von persönlichen und schriftlichen Befragungen und nicht zuletzt aufgrund moderner Computertechniken haben sich dort mittlerweile auch andere Befragungsmethoden, vor allem das telefonische Interview, etabliert. Vor- und Nachteile der jeweiligen Interviewformen sind gut dokumentiert und belegt (LUKANOW 2006). Doch eine kritische methodische Diskussion der Angemessenheit von persönlichen Interviews in der qualitativen Forschung in Abhängigkeit vom Thema der Studie fehlt bislang. [13]

Zu den wenigen Forschern, die sich mit diesem Thema auseinandergesetzt haben, gehört OPDENAKKER (2006): Er vergleicht vier qualitative Interviewarten: Face-to-Face-, Telefon-, E-Mail- und MSN-Interviews – Letztere als computergestützte Interviews. OPDENAKKER macht deutlich, dass Face-to-Face-Interviews der Vorteil zukommt, die Stimme in Verbindung mit der Körpersprache berücksichtigen zu können. Damit sind im Vergleich zu Telefoninterviews die Erfassung und Analyse vieler zusätzlicher Informationen möglich. Doch gleichzeitig merkt OPDENAKKER an, dass diese Merkmale in der

Analyse nicht immer genutzt werden. Gerade bei ExpertInnen-Interviews geht es in der Regel um die konkreten Antworten und nicht um andere beobachtbare Faktoren (GLÄSER & LAUDEL 2006). Face-to-Face-Interviews stellen zudem an die Interviewenden hohe Anforderungen. Diese müssen nicht nur für eine angenehme Gesprächsatmosphäre sorgen und spontan und schnell auf die Antworten des oder der Befragten reagieren, sondern sie müssen auch auf deren Gestik und Mimik achten. Sie haben beispielsweise durch entsprechende Gestiken die Möglichkeit, Befragte zur weiteren Ausführung ihrer Gedanken zu animieren. Als Nachteil von Face-to-Face-Interviews sieht OPDENAKKER den hohen Ressourcenaufwand: Wenn man für ein Interview 200 km weit fahren muss, ist häufig ein gesamter Arbeitstag für die Erhebung zu veranschlagen. Hier erbringen Telefoninterviews wesentliche Vorteile. Zudem sind mit ihnen manche Personen (-gruppen) leichter zu erreichen, z.B. Mütter mit vielen Kindern, SchichtarbeiterInnen, Gefängnisinsassen, Militärangehörige und Personen in Kriegszonen (OPDENAKKER 2006; MANN & STEWART 2000). Gleichzeitig wird, leider ohne konkrete Spezifizierung, vermutet, dass sehr heikle Themen für ein qualitatives Telefoninterview besonders geeignet seien. [14]

Im Folgenden wird die Angemessenheit von Face-to-Face- bzw. Telefon-Interviews diskutiert. Dazu wird auf Erfahrungen mit einer qualitativen Studie zurückgegriffen, bei der Face-to-Face-Interviews und telefonische Interviews parallel durchgeführt wurden. [15]

3. Beispiel: Qualitative Studie mit Face-to-Face- und telefonischen Interviews

3.1 Design der qualitativen Studie mit Face-to-Face- und telefonischen Interviews

In einer explorativen qualitativen Studie wurde untersucht, wie WissenschaftlerInnen in festen, kinderlosen Doppel-Karriere-Beziehungen unter externen Erfordernissen des Arbeitsmarktes und hoher individueller Karriereorientierung ihr Leben und ihre Partnerschaft gestalten (SCHULZ 2011). Die Forschungsfrage der Studie lautet: *Nach welchem Liebeskonzept gestalten Wissenschaftler in festen, kinderlosen Doppel-Karriere-Beziehungen ihre Partnerschaft? Wie realisieren, bewerten und deuten sie diese unter externen Erfordernissen des Arbeitsmarktes und hoher individueller Karriereorientierung?* [16]

Um diese Frage zu beantworten, wurden leitfadengestützte Interviews mit WissenschaftlerInnen aus deutschen Universitäten verschiedener Disziplinen durchgeführt. Interviewt wurden Personen, die in einer "festen" Partnerschaft leben. *Fest* wurde definiert über die Dauer von mindestens einem Jahr. Der Partner/die Partnerin musste über einen akademischen Abschluss verfügen und berufstätig sein. Der Arbeitsort und die Branche des Partners/der Partnerin stellten keine Auswahlkriterien dar (d.h., diese konnten zum Beispiel in der Wirtschaft tätig sein). Zudem wurden ausschließlich kinderlose

WissenschaftlerInnen befragt. Folgende Auswahlkriterien wurden demnach angelegt:

- WissenschaftlerInnen deutscher Universitäten (unabhängig von Disziplin oder Titel);
- in einer festen gemischt-geschlechtlichen Paarbeziehung lebend (unabhängig von Familienstand);
- ohne Kinder (eigene oder im Haushalt lebend);
- der Partner/die Partnerin ist AkademikerIn und berufstätig (branchenunabhängig). [17]

Aufgrund des geringen Wissensstandes über das Thema Liebe, der hohen Komplexität des Themas und der teilweise sehr persönlichen Aspekte (z.B. innerpartnerschaftliche Sexualität) erschienen quantitative Erhebungsverfahren für die gewählte Fragestellung nicht geeignet. Stattdessen wurde das leitfadengestützte, themenzentrierte Interview als Erhebungsinstrument gewählt. Die daraus gewonnenen Erkenntnisse sollten dazu beitragen, die besondere Lebenslage von WissenschaftlerInnen in kinderlosen Doppel-Karriere-Beziehungen intensiver zu erforschen und verstehen zu lernen. Das narrative Interview zeigte sich im Pretest aufgrund der teilweise sehr persönlichen Fragestellung ungeeignet. Ohne mehrmaliges Nachfragen durch die Interviewerin wurden diese Themen eher ausgespart. Die InterviewpartnerInnen konzentrierten sich stattdessen auf die Erzählungen alltäglicher Routinen mit wenig emotionalen oder intimen Bezügen. Der Leitfaden sollte sicherstellen, dass auch Themen wie die partnerschaftliche Intimität und Sexualität angesprochen werden. [18]

Der Leitfaden wurde über erzählgenerierende Aufforderungen strukturiert. Formulierungen und Reihenfolge der Fragen wurden weitgehend flexibel gehalten (siehe [Anhang](#)). Die Formulierung des Leitfadens orientierte sich zu weiten Teilen an dem von FLICK (2006, S.158ff.) entwickelten episodischen Interview, das heißt, die Befragten wurden um die Schilderung konkreter Situationen, z.B. eines typischen Arbeitstages oder eines typischen Wochenendes, gebeten. Durch diese Schilderungen sollten die Befragten auf indirekte Art und Weise angeregt werden, über ihren Alltag, vor allem das Privatleben, detailliert zu berichten. Der inhaltliche Fokus lag vor allem auf dem privaten Bereich, dazu gehörten auch Angaben zur partnerschaftlichen Intimität und Sexualität, zu Konflikten innerhalb der Paarbeziehung und zu persönlichen Wünschen und Sorgen. [19]

Als Samplingverfahren wurde ein Quotenverfahren mit den Variablen Geschlecht, räumliche Lebenssituation und akademischer Grad gewählt. Beim akademischen Grad wurden zwischen Professor, Doktor und Diplom/Magister unterschieden. Die räumliche Lebenssituation bezieht sich auf die Differenz Fernbeziehung versus Nicht-Fernbeziehung. Für die Kontaktaufnahme mit möglichen InterviewpartnerInnen wurden multiple Samplingstrategien verfolgt. Zum einen wurden Personen auf Internetseiten deutscher Universitäten recherchiert und persönlich über E-Mail und Telefon um einen Gesprächstermin gebeten. Bei der Kontaktaufnahme wurden die Quoten Geschlecht und akademischer Grad

berücksichtigt, da diese Informationen frei verfügbar sind. Die Wohnsituation und die anderen Kriterien (z.B. keine Kinder) wurden in einem persönlichen Gespräch abgeklärt. Zum anderen wurden diverse E-Mail-Verteiler genutzt, um ein möglichst breites geografisches und inhaltliches Spektrum an InterviewpartnerInnen zu erhalten (z.B. E-Mail-Verteiler des Deutschen Hochschulverbandes, des Verbands Baden-Württembergischer Wissenschaftlerinnen, des Netzwerkprojektes "Förderung Duale Karrieren" der Universität Konstanz sowie des Deutschen Akademikerinnen Bund e.V.). [20]

Insgesamt wurden 30 Interviews durchgeführt, davon neun als Pretest. 21 Interviews wurden ausgewertet, zwölf telefonische und neun Face-to-Face-Interviews. Für die Datenerhebung sollten ursprünglich ausschließlich Face-to-Face-Interviews zum Einsatz kommen. Doch auf ausdrücklichen Wunsch einer Interviewpartnerin wurde zu Beginn der Erhebungsphase ein Gespräch telefonisch durchgeführt. Da die Qualität dieses Gesprächs im Vergleich zu den bereits realisierten Face-to-Face-Interviews sehr gut war, erfolgten im weiteren Verlauf der empirischen Erhebung sowohl persönliche als auch telefonische Befragungen. Telefonische Interviews wurden entweder bei Personen aus anderen Bundesländern oder auf ausdrücklichen Wunsch der Befragten gewählt. [21]

Die Auswertung der Interviews orientierte sich an der Methode der qualitativen Inhaltsanalyse von MAYRING (2002 [1990], 2003 [1983]). Konkret wurde die Methode der zusammenfassenden Inhaltsanalyse angewendet. Diese Auswertungsmethode erlaubt es, eine große Materialmenge induktiv auszuwerten, und sie gewährleistet gleichzeitig die Anbindung an den Leitfaden. Grundgedanke für die Bildung des Kategoriensystems ist, dass entsprechend der zugrunde liegenden Fragestellung bzw. in diesem Fall des Leitfadens abgeleitet werden kann, welche Hauptkategorien aus dem Material zu berücksichtigen sind; das Material wird dann schrittweise induktiv nach entsprechenden Subkategorien durchgearbeitet. Die Hauptkategorien, die in den Leitfaden eingegangen sind, waren: Berufsleben, Lebensverlauf, Liebesvorstellungen, Privatleben, Verhältnis von Privat- und Berufsleben. Bei der Auswertung ging es nicht um den Vergleich zwischen telefonischen und Face-to-Face-Interviews, dennoch zeigen die Erfahrungen, dass Telefoninterviews eine vielversprechende alternative Interviewform darstellen. Diese Erfahrungen werden unter Berücksichtigung von Erkenntnissen aus standardisierten Erhebungen im Folgenden reflektiert. [22]

3.2 Diskussion der beiden Interviewformen

Im Hinblick auf die Ergebnisse der beiden Interviewformen stellt sich zunächst die Frage, was auf der Grundlage der beiden relevanten Prinzipien Naturalizität und Kommunikativität erwartet werden konnte: Wann erhält man die umfangreicheren, detaillierteren und gültigeren Ergebnisse? Prinzipiell kann vermutet werden, dass beim Face-to-Face-Interview die natürlichere Erhebungssituation vorliegt. Nach BERGER und LUCKMANN kann man sogar soweit gehen zu sagen, dass die offene Kommunikation zwischen zwei anwesenden Personen – die sogenannte "Vis-à-vis-Situation" – schlichtweg *die* natürlichste aller sozialen Interaktionsformen darstellt: "Die fundamentale

Erfahrung des Anderen ist die von Angesicht zu Angesicht. Die Vis-à-vis-Situation ist der Prototyp aller gesellschaftlichen Interaktion. Jede andere Interaktionsform ist von ihr abgeleitet" (1995 [1969], S.31). Durch Gestik und Mimik werden auch nonverbale Kommunikationsformen einbezogen und Forschende haben dadurch viel mehr Möglichkeiten, eine alltagsnahe Form der Verständigung herzustellen. Der Einfluss der Forschenden auf die Erhebungssituation und damit auch auf die Ergebnisse (Stichwort: Subjektivität) ist aufgrund der unmittelbaren und vollständigen Präsenz sehr groß. [23]

Beim Telefoninterview fehlen der Blickkontakt sowie die Wahrnehmung von Gesten und Gesichtsausdrücken. Damit reduziert sich auch die Subjektivität der Interviewsituation. Einzig die Stimme ist die Grundlage der Kommunikation und durch das technische Medium mehr oder weniger verfälscht. Folgt man der Annahme, dass mit steigender Natürlichkeit der Umgebung und Erweiterung der Kommunikationsformen (d.h. verbal *und* non-verbal) eine authentischere Verbindung und größeres Vertrauen zwischen Forschenden und Befragten aufgebaut werden kann, dann müssten im Face-to-Face-Interview mehr Details und umfangreichere Ergebnisse gewonnen werden können als im Telefon-Interview. Trifft diese Hypothese wirklich zu? [24]

Das vorliegende Datenmaterial liefert einige Indizien, welche gegen diese Vermutung sprechen. Insgesamt zeigte die Auswertung der Leitfadeninterviews der Studie nämlich eine hohe Qualität der Telefoninterviews im Vergleich zu den Face-to-Face-Interviews. Die Interviews (n = 21) dauerten insgesamt im Durchschnitt 51 min, Telefoninterviews 47 min und Face-to-Face-Interviews 58 min. Allerdings resultiert der relativ hohe Durchschnittswert von 58 min insbesondere aus drei sehr langen Face-to-Face-Interviews (98 min, 88 min, 75 min). Diese drei Interviews ausgenommen, reduziert sich die durchschnittliche Dauer eines Face-to-Face-Interviews auf 44 min. Die Streuung der Interviewzeit war bei den Face-to-Face-Interviews also höher als bei den Telefoninterviews. Auch wenn die Dauer der Interviews relativ ähnlich ist, sprachen die Befragten interessanterweise bei den Telefoninterviews in der Regel auch intimere Dinge ohne Vorbehalte an. So wurden beispielsweise innerfamiliäre Todesfälle oder Sexualität ohne Zögern und mit sicherer Stimme thematisiert. Wie kann dieser überraschende Effekt erklärt werden? [25]

3.2.1 Wechselseitige Anonymität

Die genauen Gründe für diese Offenheit können nur vermutet werden. Wahrscheinlich ist die im Vergleich zu einem persönlichen Interview stärkere Anonymität der Gesprächssituation ausschlaggebend. ForscherInnen, die in erster Linie quantitative Verfahren einsetzen, vermuten, dass bei einer standardisierten Telefonbefragung der soziale Druck potenziell weniger stark ausgeprägt sei und die Situation eher als flüchtig und tendenziell anonymer wahrgenommen werde. Dadurch kann es sein, dass es den Befragten leichter fällt, zu bestimmten Themen ihre Meinung zu äußern (PETERSEN 2000, S.34ff.). Möglicherweise fühlen sich die Befragten durch die räumliche und optische

Distanz freier und antworten demnach unbeschwerter und ehrlicher (LUKANOW 2006, S.71). [26]

In der qualitativen Sozialforschung betrifft das Argument der Anonymität aufgrund der Offenheit und Flexibilität des Leitfadens nicht nur die Befragten, sondern auch die InterviewerInnen. Diese haben am Telefon die Möglichkeit, sich ausschließlich auf das Gesagte zu konzentrieren, sie werden nicht abgelenkt durch Mimik oder Gestik des Gegenübers. Dies ist jedoch natürlich nur dann von Vorteil, wenn Mimik oder Gestik nicht für die Interpretation benötigt werden. Selbstverständlich spielen Kontextfaktoren wie das visuell wahrnehmbare Kommunikationsverhalten oder auch der Lebensstil (Wohnungseinrichtung etc.) in vielen qualitativen Studien aus guten Gründen eine wichtige Rolle. Die Berücksichtigung dieser Faktoren entspricht nämlich dem Grundsatz der Naturalistizität und ist typisch für qualitative Forschung. Bei bestimmten Fragestellungen können Gestik und Mimik etc. aber auch sekundär sein, z.B. wenn der Fokus wie im vorliegenden Fall auf dem Inhalt des Gesagten liegt. Von diesem Standpunkt aus gesehen kann ein Telefoninterview denselben Zweck wie ein persönliches Interview erfüllen. Nach den Prinzipien der (Methoden-) Offenheit und Flexibilität qualitativer Forschung ist eine solche Modifikation der Forschungsmethoden durchaus legitim. Folgt man dieser Argumentation, kann vermutet werden, dass die im Unterschied zu einem persönlichen Interview in der privaten Wohnung fehlende Einsehbarkeit der privaten Lebenssituation vielleicht die Offenheit und Unvoreingenommenheit der Interviewenden unterstützt. Möglicherweise kann er oder sie somit adäquater und schneller reagieren sowie zielführende und punktgenaue Nach- bzw. Verständnisfragen formulieren. Außerdem erscheint die Ansprache sehr persönlicher Themen, die in der genannten Studie über die Lebenssituation von WissenschaftlerInnen zentral waren, einfacher. Denn eine fremde, möglicherweise nach Status und Seniorität höher gestellte Person nach deren Intim- und Sexualleben zu fragen kann durch zögerliche, schüchterne oder gar stotternde Formulierung bei den Befragten möglicherweise ebenso Unsicherheit bis hin zu einer Verweigerungshaltung auslösen. [27]

Auf der anderen Seite ist zu vermuten, dass es den Befragten aufgrund der anonymen Gesprächssituation leicht fällt, auf Fragen offener zu antworten. Denn auch InterviewerInnen-Effekte beschränken sich bei Telefoninterviews auf sprachliche Einflüsse und können somit leichter identifiziert und verstanden werden als z.B. flüchtige Gesten. Alles in allem konnte zumindest in der vorliegenden Studie eine solche anonyme Gesprächssituation ein wechselseitiges Vertrauens- und Sympathieverhältnis, welches für ein derartig sensibles Thema notwendig erscheint, besser herstellen. Diese wechselseitige Anonymität führte, möglicherweise verstärkt durch das technische Medium des Telefons als Symbol für kurzfristige und unverbindliche Aussagen, in der eigenen Studie zu der guten Qualität der Telefoninterviews. [28]

Auch wenn der Zusammenhang zwischen der Interviewform und der Ausführlichkeit, Offenheit bzw. Ehrlichkeit der Antworten in der qualitativen Sozialforschung bisher nicht weiter untersucht wurde, kann im Hinblick auf die

dargestellte Studie vermutet werden, dass Menschen vor allem bei sehr persönlichen Themen eher frei berichten, wenn sie den Interviewenden nicht ins Gesicht sehen müssen. Dafür sprechen auch Erfahrungen aus anderen Studien (REUBAND & BLASIUS 1996; LAMNEK & SCHÄFER 1998). [29]

Einschränkend sei angemerkt, dass Erfahrungen aus quantitativen Erhebungen eine gegenläufige Tendenz zeigen. Bei Telefoninterviews besteht nach aktuellen Studien eine geringere Auskunftsbereitschaft bei Fragen nach sensiblen Themen als in Face-to-Face-Befragungen (LUKANOW 2006). Ausweichkategorien wie *keine Angabe* und *weiß nicht* werden häufiger gewählt. Dies trifft insbesondere für normativ geprägte Themen zu, bei denen die öffentliche Äußerung bestimmter *wahrer Werte* zu missbilligenden Reaktionen führen kann (STOCKÉ 2004). Hierzu gehören unter anderem Fragen zu illegalen Handlungen (z.B. Drogenkonsum) und die Erfassung ethnischer Vorurteile. "Über ihr Geschlechtsleben, ihre wirtschaftlichen Verhältnisse, etwaigen Missbrauch von Genuss- oder Betäubungsmitteln (...) äußern sich viele Menschen nur ungern. Ganz besonders ungern aber sprechen sie darüber" (HABERMEHL 1992, S.163). Vielleicht beruht diese verstärkte Verweigerungshaltung darauf, dass die Befragten ihre Antworten nicht wie bei einem qualitativen Interview erläutern, erklären oder begründen können. Über die genauen Gründe kann hier aber nur spekuliert werden. [30]

3.2.2 Ort des Interviews

Neben dem Effekt der Anonymität kann auch der Ort des Telefoninterviews positiv interpretiert werden. Die Face-to-Face-Interviews fanden in der dargestellten Studie über WissenschaftlerInnen häufig in den Büros der Befragten statt, weil sie ansonsten keine Zeit für ein Interview hatten oder als PendlerInnen nach eigener Auskunft nicht über eine vorzeigbare Wohnung verfügten. Doch während der Telefoninterviews waren die Befragten in der Regel zu Hause, häufig fanden sie in den späten Abendstunden statt. So konnten sich die Befragten in vertrauter Umgebung eine Situation schaffen, in der sie weder gestört noch in irgendeiner anderen Form abgelenkt werden konnten. Damit wird eine angenehme und entspannte Gesprächssituation ermöglicht. [31]

Darüber hinaus wird die Wissenschaftlichkeit der Situation zugunsten eines (telefonischen) Alltagsgespräches modifiziert, indem Aufnahmegeräte und schriftliche Aufzeichnungen des Interviewers/der Interviewerin für die Befragten unsichtbar bleiben. [32]

3.2.3 Geringer Ressourcenaufwand

Neben den genannten situativen Chancen gibt es einen weiteren Vorteil von telefonischen Interviews: der weite geografische Zugang bei vergleichsweise geringem finanziellen und zeitlichen Aufwand (OPDENAKKER 2006). Telefoninterviews sind relativ kostengünstig, können schnell durchgeführt werden und erreichen die Befragten ohne größeren Aufwand. Auch geografisch weit gestreute Stichproben können somit relativ ressourcenschonend realisiert

werden. Zudem gibt es Personengruppen, die für persönliche Interviews kaum kontaktiert werden können. Dies zeigte sich auch bei den befragten WissenschaftlerInnen. Das hohe Arbeitspensum und die vielen Dienstreisen bedingten, dass sie für ein Gespräch von circa einer Stunde kaum Zeit hatten, zumindest tagsüber. Das war auch der Grund, warum einige InterviewpartnerInnen explizit die Durchführung eines Telefoninterviews wünschten. [33]

Verloren gehen bei dieser Vorgehensweise zwar andere äußere Erhebungsmerkmale wie Gestik oder Mimik, allerdings spielten diese Aspekte in der vorliegenden Studie keine Rolle. Die Auswertung konzentrierte sich ausschließlich auf das Gesagte. Telefoninterviews scheinen dagegen dann ungeeignet, wenn das Setting zu Hause, wie beispielsweise in der Lebensstilforschung, relevant erscheint oder spezielle Stimuli wie beispielsweise Fotos oder Spiele im Interview eingesetzt werden. [34]

3.2.4 Verminderung von InterviewerInneneffekten

Antwortverzerrungen im Falle von Telefoninterviews sind in der quantitativen Sozialforschung relativ gut dokumentiert (LUKANOW 2006; HABERMEHL 1992; REINECKE 1991; KOLL 2002; STOCKÉ 2004). Die Ursachen für systematische Verzerrungen können sehr unterschiedlich sein: Mögliche Quellen sind der Fragebogen (z.B. Frageformulierung, Antwortkategorien), der bzw. die Befragte (z.B. soziale Erwünschtheit, Meinungslosigkeit), die Interviewsituation (z.B. Anwesenheit Dritter), aber auch Interviewereffekte (z.B. soziodemografische Merkmale, Persönlichkeitseigenschaften, Erwartungshaltungen) (LUKANOW 2006; REINECKE 1991). Vor allem der Einfluss des InterviewerInnengeschlechts und paralinguistischer Merkmale wurden mehrmals untersucht und bestätigt. Bezüglich der vom InterviewerInnengeschlecht abhängigen Verweigerungsquote kam HABERMEHL (1992) zu dem Ergebnis, dass Frauen bei telefonischen Befragungen weniger Verweigerungen produzieren. Eine andere Studie ergab, dass männliche Interviewer von den Befragten eine positivere Einschätzung der allgemeinen, noch stärker aber der persönlichen wirtschaftlichen Lage erhielten (KOLL 2002). Es besteht also eine gewisse Tendenz, sich Männern gegenüber optimistischer und erfolgsorientierter zu äußern (GROVES & FULTZ 1985). Den Einfluss paralinguistischer Merkmale des Interviewers/der Interviewerin auf den Verlauf des Erhebungsgesprächs haben OKSENBERG und CANNELL (1988) untersucht. Sie fanden heraus, dass die Verweigerungsrate sinkt, wenn der Interviewer/die Interviewerin mit einer relativ hohen Sprechgeschwindigkeit beginnt und dann kontinuierlich langsamer wird, mit einer angenehmen Lautstärke spricht und seine/ihre Stimme Vertrauen erweckt. [35]

Auch bei der qualitativen Studie über die Lebenssituation von WissenschaftlerInnen sind InterviewerInneneffekte vorhanden. Alle Interviews wurden von ein und derselben Forscherin durchgeführt. Bei zwei Face-to-Face-Interviews haben die Befragten, die in etwa im Alter der Interviewerin sind und auch gerade ihre Dissertation schreiben, von sich aus das "Du" angeboten. Zudem kam es bei den persönlichen Interviews häufig vor, dass die Befragten

nach dem Interview, teilweise erst nach dem Ausschalten des Aufnahmegerätes, einige der zuvor gestellten Fragen an die Interviewerin zurückstellten. So beispielsweise ein männlicher Professor:

"Es ist unglaublich, was ich Ihnen alles erzähle. Sie machen das aber auch gut, das muss man sagen. Jedem hätte ich das, glaube ich, nicht erzählt, was ich Ihnen jetzt erzählt habe, das liegt auch an der Art wie Sie sich eingebracht haben in das Thema, das muss ich sagen. Es ist schon heftig was Sie da alles fragen ..." (00:53:55-7).

"... Jetzt sagen Sie noch was zu sich, Sie sind 28 ..." (00:54:33-2). [36]

Die "Verbrüderungen" und die persönlichen Fragen an die Interviewerin sind Indikatoren dafür, dass sich bei den Face-to-Face-Interviews die wissenschaftliche Erhebungssituation zugunsten eines privateren Gesprächs verschoben hat. Vermutlich war der kommunikative Austausch über sehr persönliche und emotional aufgeladene Aspekte des eigenen Lebens wie Liebe, Partnerschaft und innerpartnerschaftliche Sexualität in Gegenwart einer jungen und emphatischen Interviewerin der Auslöser für diese Transformation. Die Erzählaufforderung nach dem Motto "Let's talk about sex" hat demnach im beschriebenen Kontext ihre Wirkung nicht verfehlt. Einerseits ist dies im Sinne der qualitativen Methodologie positiv zu bewerten, da sich hierdurch eine gelöste, natürliche und offene Kommunikation eingestellt hat. Andererseits wurde ein professionelles Interview dadurch unter Umständen sehr erschwert. Für die Interviewerin war es zum Beispiel äußerst irritierend, als sie auf einmal selbst als Objekt der Begierde angesprochen wurde. [37]

Bei den Telefoninterviews waren das Alter und das äußere Erscheinungsbild der Interviewerin hingegen nicht so offensichtlich, wodurch die Person weniger in den Vordergrund rückte und sich die/der Interviewte auf das Gefragte konzentrierte. Damit ist davon auszugehen, dass der Einfluss des Interviewers/der Interviewerin bei einem persönlichen Interview größer ist als bei einem Telefoninterview, so zumindest in der vorgestellten Studie über WissenschaftlerInnen. [38]

4. Zusammenfassung und Ausblick

In der qualitativen Sozialforschung gehören Leitfadeninterviews mittlerweile zum Standardrepertoire. In der Regel werden sie als persönliche Interviews konzipiert und durchgeführt. Erkenntnisse aus standardisierten Erhebungen sowie die vorgestellte qualitative Studie über die private und berufliche Lebenssituation von WissenschaftlerInnen geben jedoch Hinweise darauf, dass die Durchführung telefonischer Leitfadeninterviews unter Umständen detailliertere und ehrlichere Einblicke in die Wünsche, Sorgen und Ängste der Befragten geben kann. Worauf die teilweise höhere Qualität der Telefoninterviews zurückzuführen ist, kann ohne zusätzliche Untersuchungen nicht mit letzter Sicherheit gesagt werden. Folgende Gründe erscheinen jedoch plausibel:

- die Anonymität der Gesprächssituation,
- der Ort des Interviews,

- das Telefon als selbstbestimmtes Medium
- sowie der verringerte Einfluss von InterviewerInnenmerkmalen. [39]

Die vorliegenden Ergebnisse sind in zweifacher Hinsicht interessant: Zum einen überrascht die gegenüber den Face-to-Face-Interviews hohe Qualität der qualitativen Telefoninterviews. Zum anderen entstammen die vermuteten Einflussfaktoren für diese höhere Qualität zumindest zum Teil dem quantitativen Paradigma. Die Anonymität der Gesprächssituation und der kontrollierte Einfluss von InterviewerInnenmerkmalen werden dort unter den Stichworten der Neutralität und Standardisierung behandelt. Um Missverständnisse zu vermeiden, wollen wir an dieser Stelle ausdrücklich betonen, dass sich qualitative Untersuchungen natürlich nicht an den beiden Prinzipien der Neutralität und Standardisierung orientieren sollen. Dies würde dem qualitativen Paradigma widersprechen. Trotzdem ist es bemerkenswert, dass diese beiden Merkmale in der vorliegenden Studie vermutlich einen positiven Einfluss ausgeübt haben, weshalb man die Augen für solche Synergien nicht verschließen sollte. So verschieden quantitative und qualitative Sozialforschung auch oft sein mögen, zeigen sich hier doch wieder einmal Anknüpfungspunkte für eine mögliche fruchtbare Verbindung der beiden Methodologien (SCHULZ & RUDDAT 2008). Die in der qualitativen Sozialforschung dominierende persönliche Gesprächssituation sollte also in Abhängigkeit vom Thema und von dem befragten Personenkreis überdacht und kritisch reflektiert werden. Insbesondere bei sehr persönlichen und heiklen Fragen, die unter Umständen sozial erwünschte Antworten produzieren oder gar Verweigerung auslösen, erscheint das in der quantitativen Sozialforschung beliebte Telefoninterview als qualitative Erhebungsmethode vielversprechend. [40]

Allerdings sei einschränkend angemerkt, dass es sich bei der Untersuchungsgruppe von WissenschaftlerInnen um eine spezifische Berufsgruppe handelt, die dem akademischen Milieu bzw. der oberen Mittelschicht bzw. Oberschicht zugeordnet werden kann. Dieser Gruppe kann eine gewisse kommunikative Kompetenz zur Selbstdarstellung unterstellt werden, die möglicherweise Grundvoraussetzung für ein gutes Telefoninterview ist. Ob Telefoninterviews bei Personen anderer Berufe bzw. sozialer Milieus vergleichbare Ergebnisse liefern, kann hier nicht geklärt werden. Zudem fehlen für qualitative Studien bisher systematische Untersuchungen über mögliche InterviewerInneneffekte im Vergleich von telefonischen und persönlichen Gesprächen. Doch Telefoninterviews scheinen, gerade bei sehr heiklen Themen, bei InterviewpartnerInnen mit hoher kommunikativer Kompetenz und geringem Zeitbudget eine vielversprechende und ressourcenschonende Alternative. Weitere Untersuchungen über den Einfluss der Interviewsituation sind aber notwendig. [41]

Anhang

Leitfrage (Erzähl-aufforderung), Reihenfolge und exakte Formulierung variabel)	Check – was wurde erwähnt? Memo für Nachfragen, nur wenn nicht angesprochen, Formulierung anpassen	Konkrete Fragen – an passender Stelle fragen	Aufrechterhaltungs- und Steuerungsfragen
Beginnen wir ganz allgemein: Was ist Ihnen in Ihrem gegenwärtigen Leben besonders wichtig? Erzählen Sie bitte!	<ul style="list-style-type: none"> • Verhältnis Partnerschaft und Erwerbsarbeit • Gibt es eine Rangordnung? • Trennung zwischen Privatleben und Beruf? 	Können Sie mir bitte einen typischen Arbeitstag schildern?	
Welche Person steht Ihnen zurzeit besonders Nahe und warum?	<ul style="list-style-type: none"> • PartnerIn? • Lebenssituation • Welche Gründe? 		Bei karger Antwort: Gibt es noch weitere Gründe, warum sie sich ihrer/m PartnerIn nahe fühlen?
Was gehört Ihrer Meinung nach zu einer idealen Paarbeziehung?	<ul style="list-style-type: none"> • Rolle von Emotionen • Persönliche Relevanz Liebe? • Meinungsverschiedenheiten 	<p>Was verstehen Sie unter dem Begriff Liebe?</p> <p>Wie beurteilen sie ihre derzeitige Partnerschaft/ Ehe unter den von Ihnen genannten Aspekten einer idealen Paarbeziehung?</p>	<p>Zu den einzelnen Aspekten: Können sie mir genauer erläutern, was sie mit ... meinen?</p> <p>Gibt es noch weitere Aspekte für eine ideale Paarbeziehung?</p> <p>Falls keine Antwort zur Liebe: Wie haben Sie Ihre/n PartnerIn kennengelernt?</p>
Wie sieht ein typisches Wochenende bei Ihnen aus? Erzählen Sie bitte!	<ul style="list-style-type: none"> • Gemeinsame Unternehmungen • Individuelle Freizeitgestaltung • Rolle der Erwerbsarbeit • Gemeinsame Hobbys 		Was machen Sie danach?

Leitfrage (Erzähl-aufforderung), Reihenfolge und exakte Formulierung variabel)	Check – was wurde erwähnt? Memo für Nachfragen, nur wenn nicht angesprochen, Formulierung anpassen	Konkrete Fragen – an passender Stelle fragen	Aufrechterhaltungs- und Steuerungsfragen
Wie erlebten Sie Ihren letzten Urlaub?	<ul style="list-style-type: none"> • Letzter gemeinsamer Urlaub • Rolle der Erwerbsarbeit • Unterschiede zum Alltag 		
In Bezug auf Ihr Privat- und ihr Berufsleben: Wie beurteilen Sie im Großen und Ganzen ihr derzeitiges Leben?	<ul style="list-style-type: none"> • Positives und Negatives • Erwerbsarbeit • Privatleben 	<p>Manchmal kann es vorkommen, dass private und berufliche Wünsche nicht zusammenpassen. Ist Ihnen das schon einmal passiert? Erzählen Sie mal bitte.</p> <p>Abschließend möchte ich Sie fragen, wie Sie die Vereinbarkeit von Partnerschaft und Beruf als Hochschulmitarbeit beurteilen?</p> <p>Glauben Sie, dass sich Ihr Berufs- und Privatleben gegenseitig beeinflussen? Erzählen Sie bitte!</p> <p>Wie stellen Sie sich ihr künftiges Leben vor?</p>	<p>Wie ging es dann weiter?</p> <p>Haben Sie noch weitere Wünsche für Ihre Zukunft?</p>

Postscriptum: Interviewnr., Interview am, Dauer, Geschlecht, Alter, berufliche Position, Lebensform, Beruf des Partners/der Partnerin

Literatur

Berger, Peter L. & Luckmann, Thomas (1995 [1969]). *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit: Eine Theorie der Wissenssoziologie*. Frankfurt/M: Fischer.

Bortz, Jürgen & Döring, Nicola (2006). *Forschungsmethoden und Evaluation für Human- und Sozialwissenschaftler*. Heidelberg: Springer.

[Breuer, Franz](#); [Mruck, Katja](#) & Roth, Wolf-Michael (2002). Subjektivität und Reflexivität: Eine Einleitung. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research*, 3(3), Art. 9, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs020393> [Datum des Zugriffs: 22.9.2011].

Britten, Uwe (2002). *Interviews planen, durchführen und verschriftlichen. Ein Arbeitsbuch*. Bamberg: Palette Verlag.

Burke, Lisa A. & Miller, Monica K. (2001). Phone interviewing as a means of data collection: Lessons learned and practical recommendations. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research*, 2(2), Art. 7, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs010271> [Datum des Zugriffs: 3.1.2011].

Dausien, Bettina (2007). Reflexivität, Vertrauen, Professionalität. Was Studierende in einer gemeinsamen Praxis qualitativer Forschung lernen können. Diskussionsbeitrag zur FQS-Debatte "Lehren und Lernen der Methoden qualitativer Sozialforschung". *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research*, 8(1), <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0701D4Da3> [Datum des Zugriffs: 22.9.2011].

[Flick, Uwe](#) (2006). *Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung*. Reinbek: Rowohlt.

Gadene, Volker (2001). Wozu sind Hypothesen gut? Zum Prinzip der Offenheit in der qualitativen Sozialforschung. In Claudia Hook (Hrsg.), *Jahrbuch für kritische Sozialwissenschaft und Philosophie. Band 1: Methodologie qualitativer Sozialforschung* (S.11-25). Münster: Kontrapunkt.

Gläser, Jochen & Laudel, Grit (2006). *Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Groves, Robert M. & Fultz, Nancy H. (1985). Gender effects among telephone interviewers in a survey of economic attitudes. *Sociological Methods and Research*, 14(1), 31-52.

Habermehl, Werner (1992). *Angewandte Sozialforschung*. München: Oldenbourg Verlag.

[Kleining, Gerhard](#) (2001). Offenheit als Kennzeichen entdeckender Forschung. In Claudia Hook (Hrsg.), *Jahrbuch für kritische Sozialwissenschaft und Philosophie. Band 1: Methodologie qualitativer Sozialforschung* (S.27-36). Münster: Kontrapunkt.

Koll, Christian (2002). Methodeneffekte in telefonischen Interviews. *SFB Mitteilungen*, <http://www.sfb580.uni-jena.de/veroeffentlichungen/zeitschrift/heft4.pdf#page=19> [Datum des Zugriffs: 3.1.2011].

Kromrey, Helmut (2002). *Empirische Sozialforschung: Modelle und Methoden der standardisierten Datenerhebung und Datenauswertung* (10., vollst. überarb. Aufl.). Opladen: Leske und Budrich

[Lamnek, Siegfried](#) (1995a [1988]). *Qualitative Sozialforschung: Band 2: Methoden und Techniken* (3., korr. Aufl.). Weinheim: Beltz Psychologie Verlags Union.

Lamnek, Siegfried (1995b [1988]). *Qualitative Sozialforschung: Band 1: Methodologie* (3., korr. Aufl.). Weinheim: Beltz Psychologie Verlags Union.

Lamnek, Siegfried (2005). *Qualitative Sozialforschung. Lehrbuch*. Weinheim: Beltz.

Lamnek, Siegfried & Schäfer, Wolfgang J. (1998). Befragungsmethoden reviewed: face-to-face, telefonisch oder postalisch. *Sozialwissenschaften und Berufspraxis*, 21(2), 162-171.

Lukanow, Katja (2006). Interviewereffekte im Telefoninterview. In Christina Buchwald (Hrsg.), *Das Telefoninterview – Instrument der Zukunft? Forschungsberichte aus dem Zentrum für Sozialforschung Halle e. V. an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, 06-3*, 68-90, http://www.zsh-online.de/fileadmin/PDF-Dokumente/06_3FB.pdf [Datum des Zugriffs: 3.1.2011].

Mann, Chris & Fiona Stewart (2000). *Internet communication and qualitative research*. London: Sage.

[Mayring, Philipp](#) (2002 [1990]). *Einführung in die qualitative Sozialforschung*. Weinheim: Beltz.

- Mayring, Philipp (2003 [1983]). *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken*. Weinheim: Beltz.
- Mruck, Katja & Breuer, Franz (2003). Subjektivität und Selbstreflexivität im qualitativen Forschungsprozess – Die FQS-Schwerpunktausgaben. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research*, 4(2), Art. 23, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0302233> [Datum des Zugriffs: 22.9.2011].
- Oksenberg, Lois & Cannell, Charles (1988). Effects of interviewer vocal characteristics on nonresponse. In Robert M. Groves, Paul P. Biemer, Lars. E. Lyberg, James T. Massey, William L. II Nicholls & Joseph Waksberg (Hrsg.), *Telephone survey methodology* (S.257-269). New York: Wiley & Sons.
- Opendakker, Raymond (2006). Advantages and disadvantages of four interview techniques in qualitative research. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research*, 7(4), Art. 11, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs060411> [Datum des Zugriffs: 3.1.2011].
- Petersen, Thomas (2000). Keine Alternativen: Telefon- und Face-to-Face-Umfragen. In Statistisches Bundesamt (Hrsg.), *Neue Erhebungsinstrumente und Methodeneffekte* (S.22-41). Stuttgart: Metzler-Poeschel.
- Ratner, Carl (2002). Subjectivity and objectivity in qualitative methodology. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research*, 3(3), Art. 16, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0203160> [Datum des Zugriffs: 22.9.2011].
- Reinecke, Jost (1991). *Interviewer- und Befragtenverhalten. Theoretische Ansätze und methodische Konzepte*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Reuband, Karl-Heinz & Jörg Blasius (1996). Face-to-face, telefonische und postalische Befragungen, Ausschöpfungsquoten und Antwortmuster in einer Großstadt-Studie. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 48(2), 296-318.
- Russell, Glenda M. & Kelly, Nancy H. (2002). Research as interacting dialogic processes: Implications for reflexivity. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research*, 3(3), Art. 18, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0203181> [Datum des Zugriffs: 22.9.2011].
- Schneider, Jens (2002). Vom Persönlichen zum Allgemeinen: Diskursivität und Repräsentativität in Interviews. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research*, 3(3), Art. 23, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0203233> [Datum des Zugriffs: 22.9.2011].
- Schulz, Marlen (2011). *Marginalisierung von Intimität. Eine explorative Studie über WissenschaftlerInnen in festen, kinderlosen Doppelkarrierebeziehungen*. Opladen: Budrich UniPress.
- Schulz, Marlen & Ruddat, Michael (2008). Unvereinbare Gegensätze? Eine Diskussion zur Integration quantitativ-qualitativer Ergebnisse. *Soziale Welt*, 59(2), 107-122.
- Stocké, Volker (2004). Entstehungsbedingungen von Antwortverzerrungen durch soziale Erwünschtheit. Ein Vergleich der Prognosen der Rational-Choice Theorie und des Modells der Frame-Selektion. *Zeitschrift für Soziologie*, 33(4), 303-320.
- Thomas, William I. & Thomas, Dorothy Swaine (1928). *The child in America: Behaviour problems and programs*. New York: Alfred A. Knopf.

Zur Autorin und zum Autor

Dr. *Marlen SCHULZ* (geboren 1979): Studium der Kunstgeschichte und Soziologie an der Universität Stuttgart. 2005-2007 arbeitete sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Stuttgart, am Institut für Sozialwissenschaften, Abteilung für Technik- und Umweltsoziologie. Seit März 2005 ist sie wissenschaftliche Mitarbeiterin bei der Dialogik gGmbH und dort seit Januar 2008 Bereichssprecherin für den Bereich "Wissenschaft und Gesellschaft". Sie hat Lehraufträge für die Universität Stuttgart und für die Hochschule für Wirtschaft und Umwelt Nürtingen-Geislingen im Studiengang Energie- und Ressourcenmanagement. Marlen SCHULZ ist seit Oktober 2009 wissenschaftliche Mitarbeiterin bei ZIRIUS (Zentrum für Interdisziplinäre Risiko- und Innovationsforschung der Universität Stuttgart). Vor allem im Bereich Methoden der empirischen Sozialforschung, Kommunikation, Evaluation und Partizipation verfügt Frau SCHULZ über umfangreiche Kenntnisse. 2010 hat sie ihre Promotion "Marginalisierung von Intimität? Eine explorative Studie über WissenschaftlerInnen in festen, kinderlosen Doppelkarrierebeziehungen" mit Auszeichnung an der Universität Stuttgart abgeschlossen.

Kontakt:

Dr. Marlen Schulz

Zentrum für Interdisziplinäre Risiko- und Innovationsforschung (ZIRIUS) der Universität Stuttgart
Seidenstr. 36
D-70174 Stuttgart

E-Mail: marlen.schulz@sowi.uni-stuttgart.de

Dr. *Michael RUDDAT* (geboren 1975): Studium der Politikwissenschaft und Soziologie an der Universität Stuttgart mit Abschluss Magister Artium im Jahr 2004. Magisterarbeit zum Thema "Quantitative Risikoprofile und qualitative Risikosemantiken von Atomkraft und Mobilfunk – Ein Methodenvergleich". Von 2004 bis 2009 wissenschaftlicher Mitarbeiter bei der DIALOGIK gemeinnützige Gesellschaft für Kommunikations- und Kooperationsforschung mbH in Stuttgart. Themengebiete waren unter anderem die Risikowahrnehmung und -kommunikation von Strahlenrisiken. Promotion 2009 über [Risikomündigkeit und ihre Bedeutung für die Risikokommunikation](#) an der Fakultät Wirtschafts- und Sozialwissenschaften der Universität Stuttgart. Von 2009 bis 2012 Leiter der Geschäftsstelle des Nachhaltigkeitsbeirats Baden-Württemberg an der Universität Stuttgart. Seine Forschungsschwerpunkte liegen im Bereich der Risikowahrnehmungs- und -kommunikationsforschung, Techniksoziologie sowie der nachhaltigen Entwicklung.

Kontakt:

Dr. Michael Ruddat

Zentrum für Interdisziplinäre Risiko- und Innovationsforschung (ZIRIUS) der Universität Stuttgart
Seidenstraße 36
D-70174 Stuttgart

E-Mail: michael.ruddat@sowi.uni-stuttgart.de

Zitation

Schulz, Marlen & Ruddat, Michael (2012). "Let's talk about sex!" Über die Eignung von Telefoninterviews in der qualitativen Sozialforschung [41 Absätze]. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research*, 13(3), Art. 2, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs120329>.